

Wer ist der Patient?

Einer meiner Lieblings-Psychiatrie-Romane ist *Mount Misery* von Samuel Shem. Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich Stephen Bergman, ein amerikanischer Psychiater, der viel eigene Erfahrung in den Roman einfließen lässt. Diese Erfahrungen sind am Ende des Romans zusammengefasst in den 13 goldenen Regeln der Psychiatrie. Eine dieser Regeln lautet, dass der Patient nicht der einzige mit, oder auch ohne eine Erkrankung ist. Diese Regel impliziert natürlich, dass es uns nicht leicht fällt, Ärzte, Patienten und Passanten voneinander zu unterscheiden. Das zeigt sich täglich aufs Neue auf unserem großen parkähnlichen Klinikgelände. Trotzdem gibt es gute Gründe für diese Rollenzuschreibung – wie wir aus Versuchen wissen – in denen alle professionellen Grenzen verwischt wurden. Die Gefahr besteht allerdings darin, dass wir Psychiater Patienten und andere Mitmenschen vorschnell in eine Schublade stecken.

Einmal wollte ich einen Patienten in einer Wohngruppe im Allgäu besuchen, um ihn im Rahmen einer Schizophrenie-Studie zu untersuchen. Solche Wohngruppen liegen oft sehr einsam im ländlichen Raum und sind schwer zu finden. Tatsächlich verließ mich mein Navi mitten auf einer winzigen Straße, die zwischen zwei Kuhweiden lag, indem es behauptete, ich hätte mein Ziel erreicht. Unsicher und langsam fuhr ich weiter und kam an einem Haus mit großem Balkon vorbei. Auf dem Balkon standen einige Menschen rauchend, die ich intuitiv als Psychiatriepatienten zu erkennen meinte. Im Vorbeifahren merkte ich jedoch, dass das Haus einen anderen Namen trug und lächelte in mich hinein, dass ich vermutlich Allgäu-Touristen als Patienten verkannt hatte. Ich irrte noch eine Weile durch die Gegend, bis ich in einem kleinen Wäldchen einen verwitterten Hinweis zu der von mir gesuchten Einrichtung fand, dem ich zu Fuß folgte, über Stock und Stein. Nach beschwerlichem Weg kam ich mit schmutzigen Schuhen und nassem Laub in den Haaren verspätet an dem Haus an, das ich zuvor passiert hatte. Anscheinend hatte die Einrichtung in der Zwischenzeit ihren schlichten Namen gegen einen blumigeren eingetauscht. Mein Patient rief mir von weitem zu: „Herr Doktor, ich hatte sie schon gesehen, aber sie sind vorbeigefahren.“ Vielleicht, dachte ich, kann ich Patienten doch aus der Ferne erkennen.

Am nächsten Samstag ging ich über den Wochenmarkt in Ulm. Aus der Ferne fiel mir ein Mann auf, der auffällig wie der Hauptmann von Köpenick gekleidet war und sich seltsam verhielt. Er sprach wahllos Passanten an und wollte ihnen etwas in die Hand drücken. Die meisten reagierten ablehnend und suchten mit gesenktem Blick das Weite. ‚Sieh an‘, dachte ich, ‚einer der skurrileren Schizophrenie-Patienten‘, und vergaß ihn dann wieder. Ich kaufte Eier und Kartoffeln, Käse auch, als unvermittelt der Hauptmann von Köpenick vor mir stand. Er streckte mir etwas entgegen. „Verzeihen sie“, sagte er, „ich bin Schauspieler am städtischen Theater und wollte fragen, ob Sie Interesse am Spielplan für die kommende Saison haben.“ Ich sah ihn einen Moment fassungslos an. „Sie müssen ihn auch nicht nehmen“, fügte er höflich hinzu. „Doch doch“, beeilte ich mich zu sagen, „vielen Dank, ich gehe gerne ins Theater.“ Ich sah ihm nach, wie er durch eine Menschenmenge ging, die sich vor ihm teilte wie das Rote Meer vor Moses.